

Sie seufzt tief, und ihre Stimme nimmt einen müden, gelangweilten Ton an:

„Ja, des is mir a teure Unterbrechung da herinn'. Kommt mir mindestens auf hundert Mark. Wann i heraußen bin, kann i mi wieder zusammensetzen lassen. Dann kann i zum Doktor gehen, anstatt ins Geschäft. Aus iss's mit dem Nähen, wenn man nit amal siken kann. I bin nämli' Näherin, und da muß ma wenigstens siken können. Siehgst, des zahlt sich net aus mit dera Schokolad, und 's war nit amal was Gut's.“

Die letzten Worte klingen gekränkt und enttäuscht.

Die Tür wird aufgeschlossen, und eine Frau kommt zu uns in die Zelle. Anna empfängt sie gleich:

„Na, Hafnerin, was is?“

Ich sehe eine Frau von etwa fünfzig Jahren. Sie ist noch viel zu erregt, um sofort berichten zu können. Kopfschüttelnd geht sie in der Zelle auf und ab. Gebrauchts immer kurze Ausrufe: „Hm hm!“ und „Nein, sowas!“

Ich habe Gelegenheit, sie von allen Seiten zu betrachten. Mir fällt auf, daß die Hafner nur von vorne eitel ist.

Ihr dünnes grau gesprenkeltes Haar ist sorgfältig gescheitelt und leicht gelockert. Einige graue Ponyfransen unterstreichen ihr altes Gesicht. Das Haar ist hinten zu einem winzigen Zwirbel gedreht. Sie trägt um den Hals eine lockert gebundene schwarze